

Wie mühsam und wie oft genug vergeblich der Einsatz für eine „bessere Welt“ ist, wird uns mit diesem Krieg auf ganz besondere Weise vor Augen geführt, und einmal mehr neigen wir dazu, Berne zuzustimmen, wenn er schreibt, „there is no hope for the human race, but there is hope for individual members of it“.

In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns. Was uns Zuversicht in unserer täglichen Arbeit geben kann, beschreibt Harry Tyrangiel in seinem Beitrag. Er zeigt, wie Hoffnung auf Verständigung und Versöhnung entstehen kann, wenn in angeleiteten Situationen gegnerische Gruppen die Bereitschaft lernen, einander zuzuhören. Ein anderes ist der unermüdliche Einsatz für die Rechte von Minderheiten, von Eva-Maria Glofke-Schulz für Behinderte und von Norbert Nagel für Kinder in ihren jeweiligen Forumsbeiträgen vorgelebt.

Aber auch der zweite Fokusartikel, von William Cornell, zeigt dem Praktiker Wege aus der Verzagtheit: Wenn Berne Winnicott begegnet wäre – ja, was dann? Cornell reflektiert den beziehungsorientierten Ansatz in der Therapie neu, indem er Bernes theoretische und methodische Entwicklungen in seine Überlegungen mit einbezieht – Hoffnung für den Einzelnen im therapeutischen Geschehen.

Und schließlich, von James Allen – damit unsere Hoffnung nicht zur Illusion wird – die großartige Zusammenschau neurophysiologischer Gegebenheiten, wie sie neueste Forschung erwiesen hat, mit dem Ichzustands- und dem Skriptmodell in der Rubrik „Werkstatt“.

Am Ende anregende Buchbesprechungen zur Borderline-Thematik und Leseblüten von Birger Gooss.

Zum Schatten gehört auch Licht, und so wünsche ich Ihnen hellste Sommertage und schattige Lauben zum Lesen.

Ulrike Müller



*Zeitschrift für Transaktionsanalyse Nr. 2/2003
Junfermann Verlag, Paderborn*

Die andere Seite der Geschichte*

Wussten Sie, dass zwei Drittel aller nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Deutschen der Meinung sind, dass ihre Familienangehörigen entweder Opfer der NS-Vergangenheit oder Helden des alltäglichen Widerstands waren? Zu diesem Befund kommt Prof. Harald Welzer (2001) aus Hannover in seinen Studien über die „kumulative Heroisierung“. Er stellt fest, dass in der deutschen Erinnerungskultur Verschiebungen stattgefunden haben. Deutschland, so Welzer, bewege sich zurück zur Opfergesellschaft.

Er zeigt, „dass Geschichten auf ihrem Weg durch die Generationen so refiguriert werden, dass sie am Ende einen vollständigen Deutungswandel erfahren haben ... Je umfassender das Wissen über Kriegsverbrechen, Verfolgung und Vernichtung ist, desto stärker fordern die familialen Loyalitätsverpflichtungen, Geschichten zu entwickeln, die beides zu vereinbaren erlauben – die Verbrechen »der Nazis« ... und die moralische Integrität der Eltern oder Großeltern. Diese doppelte Funktion nun können nur solche Geschichten erfüllen, die die Angehörigen als Menschen zeichnen, die sich zwar vorsichtig, aber couragiert über die zeitgenössischen Normen hinweggesetzt und die in ihrem praktischen Verhalten gegen das System gehandelt haben, auch wenn sie nach Parteizugehörigkeit und Funktion alles andere als Gegner des Systems waren. Die Zeitzeugen erscheinen in der Darstellung ihrer Nachkommen als unauffällige Widerstandskämpfer, die klug ge-

Harry Tyrangiel

HARRY TYRANGIEL IST
TRANSAKTIONSANALYTIKER IN
PSYCHOTHERAPIE IN EIGENER
PRAXIS IN ZÜRICH.

* Dieser Artikel wurde ursprünglich als Vortrag präsentiert an der Konferenz der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse in Hof im Mai 2002 und an der Europäischen NVTA/EATA/ITAA Conference in Utrecht im Juli 2002. Er erschien im *Transactional Analysis Journal* Vol. 32, No. 3, July 2002.

Widerstandskämpfer
oder Angepasste?

nug waren, sich nach außen hin anzupassen, um dann, wenn es darauf ankam, Verfolgten zu helfen, »Juden« zu verstecken oder jedenfalls kleine Akte des Widerstands zu leisten (Welzer, H. 2001).“

Eine Mitarbeiterin Welzers sagte: „Geschichtswissen allein führt nicht dazu, dass auch die eigene Familiengeschichte »kritisch befragt wird«. Im Gegenteil, das umfassende Wissen um die Verbrechen »der Nazis« scheint gerade dazu beizutragen, dass »die Nazis« – wie es in den Interviews und Familiengesprächen der Fall ist, die wir geführt haben – immer »die anderen« sind ... (Tschuggnall, K. 2000).“

Die Situation im heutigen Deutschland ist ein gutes Beispiel für Integration und Ausgrenzung: Die geschichtlichen Tatsachen sind als allgemeines Wissen zwar integriert, aber was die eigene Familie betrifft, so wurde die Geschichte ausgegrenzt. Mit anderen Worten: Die historischen Tatsachen sind im Bewusstsein des Erwachsenenichs ganz anders gespeichert als die „Familienwahrheit“ im Elternich.

Meines Erachtens begann dieser Prozess bereits unmittelbar nach Kriegsende, als die Siegermächte mit den Verlierern abgerechnet haben: In einigen wenigen exemplarischen Gerichtsverfahren – wie den Nürnberger Prozessen und den wenigen NS-Verfahren – wurden einzelne prominente Täter verurteilt, der Rest aber wurde „ent-nazifiziert“, was ja nichts anderes war als die Reinwaschung der gesamten Tätergeneration, ohne dass diese sich mit dem Geschehen auseinander zu setzen hatte. Damit wurde die Nachkriegsgesellschaft in Täter und Opfer eingeteilt: Die Täter wurden ausgegrenzt, es wurde suggeriert, es handle sich bei ihnen um anormale, unmenschliche Bestien, während der Rest anständige Deutsche waren. Etwas später postulierte Hanna Arendt (1963/1986) in ihrem Bericht über den Eichmann-Prozess „die Banalität des Bösen.“ Sie zeigte, wie durchschnittliche Bürger zu Tätern wurden, indem sie brav ausführten, was ihnen aufgetragen war. Dennoch wurde das „Böse“ – ob banal oder monströs – ausgesondert.

Die Scham über das Getane war zu groß: Wie konnte ein Familienvater seinem Sohn erzählen, dass er nur kurz zuvor dem Ras-



FOCUS

senwahn erlegen oder dem Kadavergehorsam gefolgt war und sich an der planmäßigen Ermordung eines ganzen Volkes beteiligt hatte? Stattdessen versteckten sich Täter, Mitläufer und Bystander hinter Schutzbehauptungen, man habe von allem nichts gewusst, die Zeiten seien schwer gewesen, man sei selbst Opfer gewesen, habe gehungert und sei selbst in Gefahr gewesen. Folglich kam es für die meisten Deutschen nie zu einer wirklichen Verarbeitung.

Täter oder Opfer?

Und das ist, so meine ich, einer der Gründe für das Wiedererwachen des Rechtsextremismus in Europa: Die Menschen haben nicht wirklich reflektiert, was sie getan und gesehen hatten oder nicht hatten sehen wollen. Die Geschichte holt uns ein, weil wir uns nicht ausreichend persönlich mit der anderen Seite der Geschichte auseinandergesetzt haben. Bereits 1959 zeigte Adorno, wie der Nationalsozialismus einen kollektiven Narzissmus grenzenlos steigerte. Obwohl das Nazi-Regime schlussendlich ersetzt wurde, wurden die alten Identifikationen und der kollektive Narzissmus dieser Zeit nie zerstört. Sie bestehen weiter im Geheimen und im Unbewussten, was ihre Wirkung noch verstärkt (Adorno, 1959/1971, S.19).

Auch der Nahe Osten wird vom Schatten der Vergangenheit eingeholt. Der israelische Psychologe Prof. Dan Bar-On zeigt auf, wie die zionistische Bewegung bereits in ihren Ursprüngen das Leitbild eines israelischen Helden als Antithese zum verfolgten europäischen Juden schuf. Den Israelis wurde eine „rekrutierte Identität“ (Bar-On, 2000, 2001, S. 112) aufgedrückt, in der es für Leiden und Schwäche keinen Platz gab. Soldaten mussten siegesgewiss sein und durften weder an sich noch an der eigenen Mission zweifeln. Unter dieser rekrutierten Heldenidentität mussten die Folgen der in der jüdischen Diaspora erlebten Traumatisierungen geleugnet werden. So erklärt Bar-On (2001), dass „eine Gesellschaft, die überwiegend aus Flüchtlingen bestand, die Not ihrer (arabischen) Mitflüchtlinge so lange ignorieren konnte: Sie wurde als Bedrohung der eigenen unabhängigen Existenz betrachtet“ (S. 226). Bar-On hält es für denkbar, dass die Juden in Israel „einen Teil der zurückgehaltenen Aggressionen aus der Nazizeit (und aus früheren Verfolgungen) internalisiert, kollektiv verschoben und später gegen die Palästinenser gerichtet (hätten)“ (S. 225).

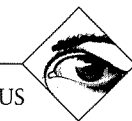
*internalisierte, kollektiv ver-
schobene Aggressionen*

Damit aber ergibt sich eine direkte „Interaktion zwischen dem ungelösten deutsch-jüdischen Konflikt der Vergangenheit und dem ungelösten israelisch-palästinensischen Konflikt der Gegenwart“ (S. 225). Gleichsam spiegele sich, meint Bar-On, „in der palästinensischen Gewalt während des langen Konflikts mit den israelischen Juden zum Teil ebenfalls eine verschobene Aggression, die in früheren Phasen der Unterdrückung und Demütigung durch äußere Mächte (Türken, Engländer und andere arabische Länder) internalisiert wurde“ (S. 228).

Folglich kann es kaum verwundern, dass beide Völker einander nicht verstehen. Sie erfassen die andere Seite der Geschichte nicht – weder bei sich selbst noch beim anderen. Stattdessen bleiben beide gefangen in einer monolithischen Identität, in der man sich selbst als nur gut und den anderen als nur böse sieht. Solange man jedoch in einer monolithischen Struktur gefangen bleibt – Aaron Beck (1999) spricht von einem Gefängnis des Hasses –, ist es unmöglich, die jeweils andere Seite der Geschichte zu sehen und zu empfinden.

Geschichten, Lügen und Propaganda

Gefängnisse des Hasses werden von geschickten Volksverhetzern erzeugt. Manchmal sind die Demagogen nekrophil, wie von Jacobs (1991/1998) beschrieben. Ich würde sogar behaupten, dass die Nekrophilie geradezu zu deren Erfolg beiträgt, denn sie wissen, dass ihre Perversion abstoßend ist: Folglich entwickeln sie sich zu Meistern der Täuschung und der Verschleierung. Und weil sie ihre Absichten und Taten so gut zu verbergen wissen, bleibt ihre geheime Motivation für die breite Masse lange unentdeckt, während sie ihre Gefolgschaft und ihre Herrschaft unerkannt ausbauen können. Demagogen wissen, wie sie frustrierte und benachteiligte Gruppen für ihre destruktiven Massenbewegungen gewinnen können. Diese Verführer spüren, dass Menschen dazugehören wollen, dass sie einen Sinn und eine Aufgabe suchen. Eric Hoffer zeigt in seinem Werk „The True Believer“ (1951/1989), wie Hitler wusste, dass die „ewigen Verlierer nur zur Erlösung finden, wenn sie sich vollkommen von ihrem Selbst trennen und sich im kompakten Kollektiv der Massenbewegung verlieren“ (S. 42, Übers. HT).



FOCUS

*Pervertierter Sinn als Moti-
vation für benachteiligte
Gruppen*

„Ein Glaube, so Hoffer, wird erst mächtig, wenn es ein Glaube an die Zukunft ist ... sie wissen, wie man Hoffnung predigt“ (S. 9, Übers. HT).

Die Geschichte ist voll von Beispielen, in denen es Demagogen immer wieder gelungen ist, massenhaft Anhänger für ihre Sache zu gewinnen und diese mit Begeisterung in den Tod zu führen. Wie ist dies möglich? Sie bedienen sich meist der gleichen Tricks. Diese zu durchschauen, gehört auch zu einem Verständnis der anderen Seite der Geschichte. Deshalb gehe ich hier auch auf die Rolle von Täuschung, Lüge und Propaganda ein.

Hoffer zeigt, dass Volksverhetzer regelmäßig den Tod glorifizieren: „Der Tod verliert seine Bedrohung und Finalität ..., wenn wir zu Darstellern eines Bühnenstücks werden, in der der Tod als theatralische Geste aufgeführt wird ...“ (S.66, Übers. HT). Wirkliche Führer, so Hoffer, maskieren „die düstere Realität des Sterbens und Mordens“, indem sie ihren Anhängern suggerieren, „dass sie an einem grandiosen Spektakel teilnehmen, einer ernsten, dramatischen Aufführung. ... Hitler verkleidete 80 Millionen Deutsche in Kostüme und ließ sie eine grandiose, blutige Oper aufführen. ... In der Praxis der Massenbewegungen spielen Schein und Täuschung eine vielleicht größere Rolle als irgendein anderer Faktor“ (Hoffer, S. 66–67, Übers. HT).

Dies möchte ich anhand von einigen aktuellen Beispielen aufzeigen:

Beispiele

In einem Bericht über den alternden Mann von Palästina, Yassir Arafat, war in der Neuen Zürcher Zeitung vom 7. April 2002 Folgendes zu lesen: „In den vergangenen Jahren wurde mehr und mehr der Mythos zerstört, den Arafat als begnadeter Geschichtenerzähler und Schauspieler um sich gesponnen hatte. So heißt Yasir Arafat eigentlich Mohammed Abderrahman al-Kudwa; den neuen Namen legte er sich zu Beginn seines politischen Engagements zu. Jahrelang verbreitete Arafat, dass er 1929 in Jerusalem geboren sei, bis der französische Autor Christophe Boltanski entdeckte, dass sein Geburtsort Kairo ist, wo sein Vater einen gut gehenden Textilienhandel führte. Von hier, so meint Boltanski, rühre Arafats »große ägyptische Klappe«. Demnach gehörte Arafats

*Yassir Arafat, der begnadete
Geschichtenerzähler*

Familie nicht zu denjenigen, die während des Krieges 1948 fliehen mussten oder vertrieben wurden. Auch stammt er keineswegs aus der vornehmen Hussaini-Familie, wie mancher Biograph gerne behauptet“ (Bergmann, 2002, S. 28). Arafat erweist sich als Meister der Scheinwelt, wenn er hoffnungslosen und entrechteten Jugendlichen vormacht, sie sterben einen Märtyrertod für ihr Vaterland, und dass er selbst auch bereit sei, Märtyrer zu werden. Und wiederum zitiert aus der NZZ: „Hinter ihm sah man die üblichen Gefolgsleute, neben ihm einen Revolver. In der für ihn wohl typischen Mischung aus Courage, Theatralik und echter Sorge um sein Volk erklärte Arafat, dass er bereit sei, als Märtyrer zu sterben“ (ebd.).

*Der 11. September als
inszenierte Horrorshow*

Auch Osama Bin Laden versteht das Showgeschäft: Er und seine Gefolgsleute führten am 11. September eine sorgfältig inszenierte Horrorshow durch, mit phänomenalen Einschaltquoten und maximalem Effekt.

Und wieder Hoffer: „Dabei spielt die Qualität der Ideen eine geringere Rolle: Was zählt, ist die arrogante Gestik, die völlige Missachtung der Meinungen anderer und die Herausforderung der ganzen Welt. Scharlatanismus ist sogar nötig für eine wirksame Führerschaft.“ (S. 116) Genau das karrierte Charlie Chaplin ja auf so brillante Weise in seinem Film „Der große Diktator“ (1940).

Doch wie kann man auf diese Seite der Geschichte eingehen? Kann man mit fanatisierten, psychopathischen Menschen einen Dialog führen? Ist es überhaupt möglich, kommunikativ auf ihre Seite der Geschichte einzugehen? Eric Hoffer ist der Meinung, dass das nicht möglich ist, denn der Fanatiker kann nicht überzeugen, sondern nur konvertiert werden (S. 86). Der Fanatiker spürt sich selbst gar nicht mehr, er hat sich selbst aufgegeben und findet Geborgenheit, Sinn und Ziel in der symbiotischen Verbindung mit seinen Gesinnungsgenossen. Deshalb kann man ihn nicht überzeugen, aber man kann ihn bekehren. Hoffer schreibt: „Er ist sogar bereit, in einen Kreuzzug gegen seinen vorherigen heiligen Zweck zu ziehen – aber es muss ein richtiger Kreuzzug sein, kompromisslos, intolerant in der Verkündung einer einzigen, ausschließlichen Wahrheit“ (S. 86, Übers. HT).

*Fanatismus, Kreuzzüge
und Intoleranz*



FOCUS

Dialog mit der
anderen Seite

Damit es nicht zur Fanatisierung kommt, ist jedoch vieles möglich: Wir müssen alles daransetzen, dass eine erfolgreiche Politik den Menschen Realitäten und „Geschichten“ bietet, die sie dort abholen, wo sie sind, mit ihren Ängsten, Nöten und Träumen. Gute Geschichten bauen auf der historischen Wahrheit auf und beinhalten hassfreie Visionen, in denen die Vielfalt und nicht der Ausschluss gefördert wird. Blumenthal spricht von „prosozialen Wertvorstellungen“ (1999, S. 149).

Was wir brauchen, ist ein anderer, integrativer Umgang mit der jeweils anderen Seite der Geschichte. Ein interessanter Ansatz ist der von Dan Bar-On begründete TRT-Prozess „To Reflect and Trust“ (s. Gruendler, 2002). Es ist ein Dialogprozess, bei dem mit der Methode des Geschichtenerzählens gearbeitet wird. Zunächst wurden hier Kinder von Opfern mit Kindern von Tätern des Holocausts zusammengebracht. In späteren Jahren wurden auch Palästinenser in diesen Dialogprozess einbezogen. „Jeder Teilnehmer erzählte der Gruppe seine persönliche Lebensgeschichte, während die anderen zuhörten und darauf eingingen.“

*Geschichtenerzählen
als Dialogprozess*

Miriam, eine junge Israelin sagte: „Als der erste Palästinenser über sein Leben, seine Vergangenheit, seine aktuelle und schmerzhafteste Realität in der West-Bank sprach, stellte ich fest, dass ich in der Defensive war und mich peinlich berührt, geschockt und verärgert fühlte. ... Schon wieder war es eine Geschichte über Verfolgung, Angst und unerträgliche Erniedrigung. Ich konnte nicht glauben, was ich hörte. Wie war das möglich? Je mehr ich hörte, desto mehr schauderte ich. Es war mir peinlich, Jüdin zu sein. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass meine jüdischen Mitmenschen diesen Leuten solchen Schmerz und solches Grauen zufügten. Ich wollte ihre Taten verteidigen, sie als ein Bedürfnis nach Sicherheit für Israels Bestreben, sich vor Terrorismus zu schützen, begründen. Aber ich konnte nicht einmal mich selbst davon überzeugen, dass diese Gründe gut genug waren. Ich war erschöpft und wünschte, ich wäre woanders.“ Miriam K. und ihre Gesprächspartner, zu denen auch der Palästinenser Sami Adwan gehörte, erlebten auch, wie aus dem gegenseitigen Zuhören, dem Aushalten und Ausdrücken der eigenen Schmerzen, ein neues gegenseitiges Verständnis erwuchs: „Als die Tage verstrichen und wir mehr und mehr schreckliche Geschichten von allen Seiten

„Wir weinten gemeinsam, trösteten einander und fühlten, dass wir dabei waren, Brücken zu errichten.“

hörten, fühlte ich, dass die Mauern zu brechen begannen. Wir weinten gemeinsam, trösteten einander und fühlten, dass wir dabei waren, Brücken zu errichten.“ Ein Verständnis, das zunächst äußerst fragil war und durch die Frage einer Palästinenserin, die die Realität des Holocausts in Frage zu stellen schien, wieder zu zerbrechen drohte. Martin Bormann wurde nun mit seiner Geschichte zum glaubwürdigen Zeitzeugen: „Die Palästinenser hörten ihm offensichtlich gebannt zu. Die ganze Situation war unwirklich: Juden versuchten, Palästinenser von der Bedeutung und Wahrheit des Holocausts zu überzeugen, während der Sohn eines berühmten Nazi-Täters die Fakten aufzählte“ (Gruendler, 2002).

Ein ähnlich dialogisches Vorgehen wird in Südafrika mit dem „Healing of Memory Process“ praktiziert: Täter und Opfer begegnen einander im geschützten Rahmen eines Workshops. Jeder erzählt dort seine Geschichte, denn „jeder Südafrikaner hat eine Geschichte zu erzählen. Es ist die Geschichte von dem, was wir getan haben, was uns angetan wurde und was wir zu tun versäumt haben“ (Kayser, 2001, Übers. HT). Täter, Opfer und By-stander haben dort die Möglichkeit, ihre Erinnerungen zu erzählen, ihre Gefühle auszudrücken, um Verzeihung zu bitten und auch Vergebung zu erfahren. Dieses Verfahren geht von einem Konzept der „gemeinsamen Menschlichkeit“ (Kayser) aus, das sich über Täter und Opfer erstreckt. Es unterscheidet sich damit grundsätzlich von juristischen Verfahren, in denen Täter bestraft und ausgeschlossen werden, bis hin zum Ausschluss von der Menschlichkeit durch die Todesstrafe.

Dies sind Modelle, die uns zeigen können, wie wir die andere Seite der Geschichte in unser Leben integrieren und so gemeinsam bewältigen können. Durch den dialogischen Prozess verändert sich die Wahrnehmung. Wir sehen uns und unser Gegenüber anders. Unsere Identitäten sind dann nicht mehr starr und monolithisch, sondern dynamisch und dialogisch.

ein Konzept der „gemeinsamen Menschlichkeit“

Martin Buber beschrieb dieses Phänomen so:

„Die Welt ist dem Menschen zwiefältig nach seiner zwiefältigen Haltung.

Die Haltung des Menschen ist zwiefältig nach der Zwiefalt der Grundworte, die er sprechen kann.

Die Grundworte sind nicht Einzelworte, sondern Wortpaare.

Das eine Grundwort ist das Wortpaar Ich-Du.

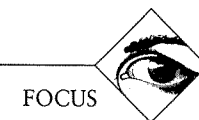
Das andre Grundwort ist das Wortpaar Ich-Es;

somit ist auch das Ich des Menschen zwiefältig.

Denn das Ich des Grundworts Ich-Du ist ein andres als das des Grundworts Ich-Es.“ (Buber, 1974, S. 9)

Wenn wir Identität in dieser Weise als dialogisches Phänomen sehen, dann machen wir uns von unserem Gegenüber kein statisches Bild, wir sehen ihn nicht als Objekt, sondern als Gegenüber, wir haben mit ihm zu tun. Wir sind dann nicht mehr Gegenmenschen, sondern Mitmenschen. Wir sehen den anderen nicht mehr als Objekt, sondern als Person. Wir haben mit ihm zu tun. Wir teilen unsere gemeinsame Menschlichkeit. Wir sehen ein anderes Volk nicht als monolithischen Block. Wenn wir in Beziehung sind, können wir nicht uns als gut und die anderen als Inbegriff des Bösen betrachten. Wenn wir mit unserem Gegenüber in einen Dialog eintreten – d.h. mit ihm sprechen und nicht zu oder gegen ihn –, dann kommt eine Begegnung zustande, die beide verändern kann.

Wie ich bereits einleitend festgehalten habe, genügt eine faktisch-historische und pädagogische Aufarbeitung nicht: Die persönlichen Geschichten müssen aufgearbeitet und integriert werden. Das kann nur im Dialog geschehen, miteinander, nicht gegeneinander. Geschichtsaufarbeitung nützt wenig, wenn sie aus einer Position der Rachsüchtigkeit geschieht. Es ist wenig hilfreich, wenn man die Verfolger verfolgt – so wie wir es unlängst in der Schweiz gesehen haben: Wenn amerikanische Anwälte die Schweizer Banken und Politiker aus einer selbstgerechten und überheblichen Warte mit Schulduweisungen und Sammelklagen verfolgen, was kann man dann anderes erwarten, als dass sich diese beschämt verkriechen und ihre Scham in Nationalstolz kompensieren und damit in Abwehrposition gehen?



FOCUS

Der Mensch wird am Du zum Ich (Martin Buber).

Geschichtsaufarbeitung im Dialog

Was wir vermeiden müssen, ist die Bildung von Fronten, von monolithischen Wahrheitsansprüchen. Und eben das gelingt am ehesten im Prozess des Dialogs. Auch Gotthold Ephraim Lessing benutzte den Dialog, um einem monolithischen Wahrheitsverständnis zu begegnen: Nathan der Weise wird vom Sultan herausgefordert und nach der wahren Religion befragt. Nathan ist zunächst überrascht und sagt:

„Hm! hm! – wunderbar! – Wie ist mir denn? – Was will der Sultan? Was? – Ich bin auf Geld gefasst; und er will – Wahrheit. Wahrheit! Und will sie so, – so bar, so blank, – als ob die Wahrheit Münze wäre!“ (Lessing, 1779/2000, S. 77)

Dann erzählt Nathan dem Sultan eine Geschichte: Ein König hat drei Söhne, aber nur einen Ring. Dieser Ring besitzt die Eigenschaft, seinen Träger »vor Gott und Menschen angenehm zu machen«. Der König lässt zwei Duplikate des Rings anfertigen und übergibt jedem Sohn einen Ring. Unter den Söhnen bricht ein Streit darüber aus, welcher Ring der echte sei. Ein kluger Richter fordert nun alle drei auf, die Kraft ihres Ringes zu beweisen, die sich ja darin offenbart, dass der Träger des echten Ringes bei seinen Mitmenschen beliebt wird:

„[...] Hat von euch jeder seinen Ring von seinem Vater: So glaube jeder sicher seinen Ring Den echten. [...] – Wohlan!

Es eifre jeder seiner unbestochnen, von Vorurteilen freien Liebe nach! Es strebe von euch jeder um die Wette, Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott zu Hilf!“ (ebd. S. 82)

Was der Richter fordert, sind Toleranz und Humanität, ist das sittliche Verhalten der Gläubigen als Gradmesser für den rechten, wahren Glauben.

Lessing verlagert das theoretische Problem des Wahrheitsanspruchs auf die praktische Ebene, auf das Tun, ganz ähnlich wie nach ihm Martin Buber, wenn dieser schreibt, das ewige Richtmaß ist die Tat, denn wahr ist, was sich bewährt.

*Handeln statt
abstrakter Konzepte*

Wenn Identität und Wahrheit als dialogische Phänomene verstanden werden, dann ergibt sich eine pluralistische Haltung, in der das Verbindende, das Miteinander gefördert wird und nicht das Gegeneinander, Auseinander oder Ohneeinander.

Leider hat unser Berufsstand in den letzten Jahrzehnten viel zu sehr einen psychologistischen Narzissmus und Hedonismus gefördert: Es ging um Selbstverwirklichung, Selbstbehauptung, Selbstwertgefühl und Ähnliches. Damit aber förderten wir den ohnehin schon überhand nehmenden Egoismus und Egozentrismus in unserer Kultur. Zu viel haben wir uns mit Symptomen befasst, die „im Klienten“ sind, zu sehr haben wir die Pathologie in den Vordergrund gestellt und dabei das Miteinander im Hintergrund gelassen.

Man kann wählen: Man kann Transaktionsanalyse (und jede andere Therapieform) als monologisch anwenden, indem man sich auf die Störungen innerhalb des Klienten stürzt und diese mit dem zur Verfügung stehenden technischen Instrumentarium (Analyse von Ichzuständen, Transaktionen, Spielen, Symbiosen usw.) zu korrigieren versucht. Oder man kann die Transaktionsanalyse als dialogische Therapie praktizieren. Schließlich definiert Eric Berne (1967) das Ziel der Therapie im Erreichen von „Autonomie“ (bestehend aus Bewusstheit, Spontaneität und Intimität.) Intimität ist ein zwischenmenschliches Phänomen, ganz nah zum dialogischen Verständnis von Begegnung. Berne hat ja eine „soziale Psychiatrie“ beschrieben und die Therapie als Gruppenarbeit konzipiert.

Ganz ähnlich haben wir auch bei der Integrativen Psychotherapie Erskines (1998, 2002) die Wahl, diese als monologische oder als dialogische Therapieform anzuwenden. Wenn wir die beziehungsorientierten Bedürfnisse („relational needs“) als intrapsychische Konstrukte in den Vordergrund der Therapie stellen, dann führt dies dazu, dass sich der Klient mit eben diesen Bedürfnissen und damit mit sich selbst beschäftigt. Der Therapeut befasst sich ebenfalls mit diesen Bedürfnissen und ist darauf aus, dass diese analysiert und verarbeitet werden. Damit aber verfehlt die Therapie genau das, was sie anstrebt, nämlich die echte Begegnung zwischen Ich und Du. Andererseits kann man das technische Instrumentarium der Integrativen Psychotherapie auch verwenden, um

FOCUS



Dialogische
Psychotherapie

Ein dialogisches
Menschenbild

*Transaktionsanalyse:
monologisch oder dialogisch
angewandt?*

Nicht die Technik ist entscheidend, sondern der Umgang mit den Klienten.

die andere Seite der Geschichte besser zu verstehen und um den Dialog zu fördern. Es kommt nicht so sehr darauf an, welche Techniken wir anwenden, sondern wie wir mit unseren Klienten umgehen.

Die Ansätze der narrativen Therapie (z.B. Freedman & Combs, 1996) sowie der konstruktivistische Ansatz von Allen & Allen (1997) weisen in eine ähnliche Richtung. „Die meisten gängigen Vorstellungen von Diagnose und Behandlung beruhen auf der Vorstellung, dass der Patient ein Problem hat und dass der Therapeut zu einer Beschreibung dieses Problems kommen kann. Im Kern dieser Vorstellung ist der Glaube an ein »Etwas«, das unabhängig von einem bestimmten Beobachter beschrieben werden kann, ein Etwas, das wir beide wissen und behandeln können. Bis jetzt ist die Transaktionsanalyse größtenteils diesen Weg gegangen. Wir stellen Diagnosen, erarbeiten Strukturdiagramme, beobachten gekreuzte Transaktionen, überlegen uns, was »nicht stimmt«, vergleichen all dies mit »wie es sein sollte« und machen dann unsere Interventionen (Allen & Allen, 1997, S. 89).“

Aus konstruktivistischer Sicht besteht das Problem der traditionellen Psychotherapie darin, wie wir über ein Problem nachdenken. Das konstruktivistische Modell „verschiebt unsere Aufmerksamkeit von den psychologischen Strukturen – Ichzuständen, Transaktionen und dem Rest – hin zu einer Welt der Bedeutung, des Sinns und des Erzählens (narrative)“ (Allen & Allen, 1997, S. 89 Übers. HT).

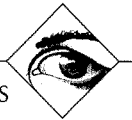
„Wenn man die Probleme des Patienten als Defizite und Dysfunktionen versteht, dann geht der Therapeut mit den entsprechenden klaren und direktiven Interventionen vor. Wenn man jedoch die therapeutische Beziehung als Rahmen versteht, in dem der Patient auf eine sichere und intensive Art herausfinden kann, welche Bedeutungen er seinem Leben, anderen Menschen und der Welt zuordnen will, dann wird der Therapeut ganz anders vorgehen (Allen & Allen, 1997, S. 90, Übers. HT).“ Aus der Interaktion zwischen Erzähler und Zuhörer entsteht eine neue Geschichte ... oder ein neues Verständnis der alten Geschichte“ (Allen & Allen, 1997, S. 93).

Beck plädiert in seinem Buch „Prisoners of Hate“ (Die Gefangenen des Hasses, Übers. HT.) deshalb für eine Perspektive der Verbindlichkeit, in der wir Verantwortung für das Wohl anderer übernehmen. Diese Verbindlichkeit steht im Gegensatz zur individualistischen Orientierung, die von einem Recht auf Leben, Freiheit, Glück, Gleichberechtigung und Gerechtigkeit ausgeht. Durch die individualistische Orientierung geraten Menschen in konkurrierende Beziehungen, während sie in einer verbindlichen Orientierung mitmenschlich miteinander umgehen.

Das Wesen des Dialogs kommt in der folgenden Geschichte zum Ausdruck: In seinen autobiografischen Fragmenten erzählt Martin Buber, wie er sich während der Sommerferien auf dem Landgut seiner Großeltern in den Stall zu schleichen pflegte, um dort seinem „Liebling, einem breiten Apfelschimmel, den Nacken zu kraulen. Das war für mich nicht ein beiläufiges Vergnügen, sondern eine große ... tief erregende Begebenheit: ... was ich an dem Tier erfuhr, war das Andere, die ungeheure Anderheit des Anderen, die aber nicht fremd blieb ..., die mich vielmehr ihr nahen, sie berühren ließ ..., sich mir anvertraute, sich elementar mit mir auf Du und Du stellte. Der Schimmel hob ... sehr gelind den massigen Kopf ..., dann schnob er leise, wie ein Verschworener seinem Mitverschworenen ein nur diesem vernehmbar werden solledes Signal gibt, und ich war bestätigt. Einmal aber – ich weiß nicht, was den Knaben anwandelte ... – fiel mir über dem Streicheln ein, was für einen Spaß es mir doch machte, und ich fühlte plötzlich meine Hand. Das Spiel ging weiter wie sonst, aber etwas hatte sich geändert, es war nicht mehr Das. Und als ich tags darauf, nach einer reichen Futtergabe, meinem Freund den Nacken kraulte, hob er den Kopf nicht. ... Damals erschien ich mir verurteilt. (Buber, 1978, S. 25)

Und so ist es auch in unserer Arbeit: Wenn wir – während wir es tun – uns mit dem befassen, was wir tun, wenn wir es zum Objekt unserer Betrachtungen machen, dann verlieren wir den Kontakt mit dem Gegenüber; die Begegnung ist gestorben. Wirkliche Begegnung setzt voraus, dass wir unbefangen, vorurteilslos auf unser Gegenüber zugehen – dass wir im Hier und Jetzt da sind und in dem Moment nicht irgendwelche therapeutischen Ziele an-

FOCUS



Konkurrenz oder Verbindlichkeit?

Der dialogische Therapieprozess

Im Kontakt mit Zielen oder mit dem Gegenüber?

steuern. Sonst sind wir im Kontakt mit eben diesen Zielen und nicht mit unserem Gegenüber. Wenn wir andere beschreiben, einordnen oder „diagnostizieren“, dann sehen wir sie als Objekte; Objekte aber sind losgelöst. Hier bin ich und dort ist das Objekt meiner Beschreibung: Zwischen uns besteht keine gemeinsame Situation, wir begegnen einander nicht, sondern schließen einander aus. Dies ist die Ich-Es Haltung, wie Martin Buber es nennt.

In der Ich-Du Haltung hingegen sind wir in Beziehung. Wir wissen in dem Moment nichts Einzelnes über unser Gegenüber, aber wir haben mit ihm zu tun. Zwischen uns besteht eine gemeinsame Situation. Für eine dialogisch orientierte Psychotherapie (s. Tyrangiel, 1999) ist somit eine Ich-Du Haltung indiziert. Gary Yontef sagt, „der dialogische Therapeut muss dem, was sich aus der Interaktion mit dem Patienten ergibt, vertrauen und sich dem hingeben, anstatt auf ein vorgegebenes Ziel hinzusteuern“. (Yontef, 2001, S. 16, Übers. HT)

Drei Kernelemente des Dialogischen Handelns sind von Bedeutung: Ent-scheiden, Umfassen und Ver-antworten.

1. Ent-scheiden

Ent-scheiden ist etwas ganz Alltägliches. Entscheidungen sind nötig, weil unser Sein von einer grundlegenden Zwiespältigkeit geprägt ist, der Spaltung zwischen gut und böse, Ja und Nein, Geist und Körper usw. Die Entzweiung spaltet den Menschen und hindert ihn daran, der Welt mit seinem ganzen Wesen zu begegnen. Die Spaltung überwinden kann man, indem man sich entscheidet. In der Ent-scheidung werden die Gegensätze aus der Scheidung geführt, d.h. geeint. Wir suchen hier also die Gemeinsamkeit, das Über-brückende, so wie Buber es anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels im Jahre 1953 ausdrückte: „Ein echtes Gespräch ist eins, in dem jeder ... Partner den andern, auch wo er in Gegensatz zu ihm steht, als diesen ... anderen wahrnimmt, bejaht und bestätigt; ... so kann der Gegensatz zwar ... nicht aus der Welt geschafft, aber menschlich ausgetragen und der Überwindung zugeführt werden.“ (Buber, 1953, S. 41) Es geht darum, „rückhaltlos miteinander zu sprechen, nicht über das Trennende hinweg, sondern entschlossen, es gemeinsam zu tragen.“ (ebd.)



2. Umfassen

Wenn wir unser Gegenüber umfassen, dann erweitern wir unsere eigene Konkretheit, indem wir ihm unsere Perspektive der gemeinsamen Situation mitteilen. Wir bereichern den anderen um eine neue Dimension. Deshalb ist Umfassung nicht mit „Einführung“ gleichzusetzen: Wenn wir uns nämlich in eine Person einführen, machen wir sie zum Objekt, wir laufen sie quasi von innen ab, versetzen uns in sie hinein und damit von uns selbst hinweg. Einführung bedeutet die „Ausschaltung der eigenen Konkretheit, ein Verlöschen der gelebten Situation, Aufgehen der Wirklichkeit, an der man teilhat“ (Buber, 1969, S.31).

Eine solche Erweiterung kann auf vielfältige Weisen geschehen. In meiner Arbeit erzähle ich meinen Klienten hin und wieder Geschichten, wahre und erfundene.

So wie die vom bösen Trieb: „Rabbi Pinchas kam einmal ins Lehrhaus und sah die in eifrigem Gespräch begriffenen Schüler bei seinem Eintritt zusammenfahren. Er fragte sie: »Wovon redet ihr?« »Rabbi,« sagten sie, »wir reden von unserer Sorge, dass der böse Trieb uns nachjagen wird.« »Seid unbesorgt,« erwiderte er, »so hoch seid ihr noch nicht gelangt, dass er euch nachjagte – vorerst jagt ihr ihm nach.«“ (Buber, 1992, S. 237)

Wenn der Therapeut die Umfassung (im Sinne Bubers) ausübt, dann, so Gary Yontef (2001), ergibt sich der Fortschritt als Nebenprodukt der Beziehung. Der Therapeut gibt die Kontrolle auf und gestattet, durch den Dialog ebenso verändert zu werden wie der Patient. So ergeben sich Wahrheit und Wachstum für beide.

Ver-antwort-ung bedeutet, dass wir auf das, was uns widerfährt, antworten. Indem wir unserem Gegenüber antworten, es verantworten, entsteht im Zwischen eine gemeinsame Situation, entsteht Verbundenheit und Gegenwart. Bevor wir antworten, müssen wir hören, sehen, riechen, intuitieren, d.h. all unsere Empfänger einschalten, um wahrzunehmen, was uns gesagt wird. Eine Person sagt etwas zu mir, sie spricht mich an. Das, was sie zu mir spricht, ist nicht mein Gegenstand – ich weiß in dem Moment nichts über sie – aber ich habe mit ihr zu tun bekommen.

3. Ver-antworten

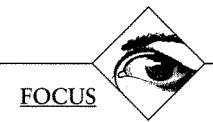
Wenn wir unseren Klienten antworten, dann wird ihr Bezugsrahmen erweitert; erweitert um die Antwort und um die gemeinsam getragene Verantwortung. Es geht nicht darum, Verantwortung für den Klienten zu übernehmen, sondern darum, auf seine gestellten und nicht gestellten Fragen zu antworten; es geht um Frage und Antwort, wechselseitig. Die Antwort kann konkret sein, kann eine Frage, ein Blick, eine Geschichte sein, die wirkliche Antwort jedoch besteht im verantwortlichen Tun. Die Tat, schreibt Buber, ist das ewige Richtmaß. Mit dem folgenden Fall aus meiner Praxis möchte ich Ihnen zeigen, worum es beim Entscheiden, Umfassen und Antworten gehen kann:

Beispiel

Ein erfolgreicher Unternehmer, ein sehr sympathischer Mensch mit viel „Tiefe“ wurde mir von einem Unternehmer-Coach überwiesen. Seine Firma steckte schon am Anfang der Therapie in Schwierigkeiten; wir hatten das Honorar vereinbart. Nach einigen Monaten ging seine Firma in Konkurs – und er sagte mir, er könne sich die Therapie nicht mehr leisten. Er wollte sich nicht an soziale Institutionen für Unterstützung wenden, er hatte noch etwas Geld erspart, aber das brauchte er zum Leben. Wir arbeiteten in der Therapie zu diesem Zeitpunkt daran, wie er ein neues Unternehmen aufbauen kann, was sicher einige Zeit und Anstrengungen mit sich bringen würde.

So, was mache ich nun, da er mir seine Zahlungsunfähigkeit mitteilt? Welche Optionen gibt es? Wie gehe ich dialogisch mit seiner Seite der Geschichte um? Nun, zuerst habe ich mich entschieden, dass ich hier keine Entweder-oder-Situation schaffen möchte, sondern, dass wir die Schwierigkeit gemeinsam bewältigen wollen; ich überlegte, was er braucht und was ich brauche, und dann kam ich mit der Antwort. Ich sagte zu ihm: „Ich habe folgenden Vorschlag: Wir verdoppeln das Honorar!“ Er blickte mich erstaunt an. Ich sagte weiter: „Und Sie bezahlen mich, wenn Sie wieder zu Geld gekommen sind. So bekomme ich eine Belohnung für das Risiko, das ich eingehe, und Sie bekommen so viel und so lange Therapie, wie Sie es brauchen, und Sie wissen, dass Sie mich bezahlen werden.“

*eine kreative
dialogische Lösung*



Diese Intervention löst das aktuelle Dilemma des Klienten, das in seinen Zahlungsschwierigkeiten besteht. Darüber hinaus drücke ich ihm auch mein Vertrauen in seine Geschäftsfähigkeit aus und bezeuge meine Zuversicht, dass er es wieder schaffen wird. Ich sage dies nicht nur, ich rede nicht nur „über“ das Problem, sondern ich handle nach dem, was ich sage.

Ich meine, dieses Beispiel zeigt, was ich mit Umfassung meine, mit Erweitern der eignen Konkretheit.

In diesem Artikel wird nicht unterschieden zwischen politischen, sozialpsychologischen, privaten und professionellen Geschichten. Das mache ich absichtlich, weil ich der Meinung bin, dass alles zusammengehört; wir wirken durch unser So-sein. Diverse Untersuchungen (siehe Kotler, 1993) belegen, dass wir unseren Klienten in erster Linie dadurch helfen, wie wir sind und nicht so sehr durch unsere gezielten Interventionen.

Alles, was wir tun, ist persönlich. Ich kann ja meinen Klienten nur so weit helfen, wie ich selbst auch gekommen bin – im Moment bin ich nicht viel weiter als es Nathan der Weise vor 224 Jahren war: auf der Suche nach weisen Lösungen für Konflikte in einer schweren Zeit. Aber wie schreibt Martin Buber: Das Einzige, was einem zum Verhängnis werden kann, ist der Glaube an das Verhängnis.

Das Ende der Geschichte

*Das Einzige, was einem zum
Verhängnis werden kann,
ist der Glaube an das
Verhängnis.*

Dieser Artikel betrachtet „die andere Seite der Geschichte“ aus historischer und sozialpsychologischer Sicht. Er beschreibt, wie unsere Unfähigkeit, den Holocaust zu verarbeiten, die gegenwärtige Geschichte in Europa und dem Nahen Osten beeinflusst.

Der Autor diskutiert, wie Geschichten, Lügen und Propaganda unsere Auffassung von der Wirklichkeit prägen, und zeigt, wie Verständnis und Kommunikation verbessert werden können, indem wir unsere Geschichten erzählen und denen anderer zuhören. Er stellt Elemente einer dialogischen Psychotherapie vor, die auch grundsätzlich für das Leben als Dialog gelten.

Zusammenfassung

Summary

This article considers “the other side of the story” from a historical and social-psychological perspective. Specifically, it describes how our inability to digest the Holocaust continues to influence present-day history in Europe and the Middle East. The author discusses, how stories, lies, and propaganda can shape our understanding of reality and demonstrates how telling our stories and listening to those of others can enhance understanding and communication. Elements of a dialogic psychotherapy are presented with wider implications for life as dialogue.

Literatur

- Adorno, T.W. (1959/1971): „Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?“ in: *Erziehung zur Mündigkeit*, Suhrkamp, Frankfurt.
- Allen, J.R. und Allen B.A. (1997): „A new type of Transactional Analysis and one version of script work with a constructivist sensibility.“ *Transactional Analysis Journal*, Volume 27, No. 2, April 1997 S. 89–99.
- Arendt, H. (1963/1986): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Piper, München.
- Bar-On, D. (2000): *Dialog mit dem Feind/Dialogue with the Enemy*: <http://www.nahost-politik.de/psychologie/dialog.htm>
- Bar-On, D. (2001): *Die Anderen in uns. Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung*. Edition Körber Stiftung, Hamburg.
- Beck, A. (1999): *Prisoners of Hate*. Perennial, Harper Collins, New York.
- Bergmann, K. (2002): „Der belagerte alte Mann aus Palästina.“ *NZZ am Sonntag*, 7.4.2002, Nr. 4, S. 28.
- Berne, E. (1967): *Die Spiele der Erwachsenen*. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg.
- Blumenthal, D.R. (1999): *The Banality of Good and Evil*. Georgetown University Press.
- Buber, M.: (1953): *Das echte Gespräch und die Möglichkeiten des Friedens*. Unveröff. Sonderdruck anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des dt. Buchhandels.
- Buber, M. (1969): *Reden über Erziehung*, Lambert Schneider, Heidelberg.
- Buber, M. (1974): *Ich und Du*. Lambert Schneider, Heidelberg.
- Buber, M. (1978): *Begegnung. Autobiographische Fragmente*. Lambert Schneider, Heidelberg.
- Buber, M. (1992): *Die Erzählungen der Chassidim*. Manesse, Zürich.
- Chaplin, C. (Autor, Regisseur). (1940): *The great dictator*. United States: United Artists.
- Erskine, R. (1998): „The Therapeutic Relationship: Integrating Motivation and Personality Theories.“ *Transactional Analysis and Relational Analysis*. *Transactional Analysis Journal*, Volume 28, April 1998, S. 132–141.



- Erskine, R. (2002): „Relational Needs.“ *EATA Newsletter No.73*, February 2002.
- Freedman, J. & Combs, G. (1996): *Narrative Therapy. The Social Construction of Preferred Realities*. W.W. Norton, New York.
- Gruendler, E. (2002): *Dialog mit dem Feind. Der israelische Psychologe Dan Bar-On entwickelt den TRT-Prozess*: <http://www.nahost-politik.de/psychologie/dialog.htm>
- Hoffer, E. (1951/1989): *The True Believer. Thoughts on the Nature of Mass Movements*. Harper Perennial.
- Jacobs, A. (1991/1998): „Aspects of Survival; Triumph over death and onliness.“ *Transactional Analysis Journal*, 1991, 21, 4–11, dt: (1998) *Aspekte des Überlebens: der Triumph über den Tod und der Wahn der Einzigkeit*. *Zeitschrift für Transaktionsanalyse*, 15 (4), 196–212.
- Kayser, U. (2001): *Creating a Space for Encounter and Remembrance: The Healing of Memory Process*. Research Report for the Center for the Study of Violence and Reconciliation and the Institute for Healing of Memories, January 2001: www.healingofmemories.co.za
- Kotler, J.A. (1993): *On Being a Therapist*. Jossey-Bass Publishers, San Francisco.
- Lessing, G.E. (1779, 2000): *Nathan der Weise*, Reclam, Stuttgart.
- Tschugnall, K. (2000): *Wie sich Geschichten auf ihrem Weg durch die Generationen verändern. Vortrag gehalten auf der Bilanztagung „Familiengedächtnis. Über die Weitergabe der deutschen Vergangenheit im intergenerationellen Gespräch“*, veranstaltet von der Forschungsgruppe Tradierung von Geschichtsbewusstsein, 24.11.2000, Hannover.
- Tyrangiel, H. (1999): *Ich und Du, Einheit und Vielfalt*. (Key-note Rede am Zweiten Internationalen Kongress für Transaktionsanalyse in Zürich am 15.8.1998) *Zeitschrift für Transaktionsanalyse in Theorie und Praxis*, Junfermann Verlag, Heft 1–2, 1999, S. 36–50.
- Welzer, H. (2001): „Kumulative Heroisierung.“ *Mittelweg* 36, 2/2001.
- Yontef, G. (2001): *Psychotherapy of Schizoid Process*. *Transactional Analysis Journal*, Volume 31, Nr.1., January 2001, S. 7–23.

Dr. phil. Harry Tyrangiel
Steinhaldenstr. 48
Postfach
CH-8027 Zürich
Tel. +41-1-2027979
E-Mail: h@tyrangiel.com